Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1930

289 (11.12.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Visual Library

Unterhaltung ★ Wissen ★ Kunst

Weihespruch des Rundfunksenders Mühlacker

Gelegentlich der Inbetriebnahme des Rundfunksenders Mühlacker am 21. November 1930 wurde durch Ludwig Wüllner folgender, von Paul Enderling verfaßter Weihespruch zum Vortrag gebracht:

Aufwärts, empor den Blick zu den Türmen,
Die den tönenden Funken binden!
Laßt uns in den Novemberstürmen
Kränze heut winden!

Gestern noch Wunder — — heute Begleiter
Unserer Stunden, täglich beredter,
Täglich vertrauter, klingt es nun weiter
Hin durch den Aether.

Lasset verkünden die bunten Girlanden
Stolz, unserer Arbeit, Stolz der Vollendung.
Sender, größter in deutschen Landen,
Denk deiner — — Sendung.

Rufe der Heimat den Deutschen zu bringen,
Die allein unter anderen Sternen,
Kunde von deutschem Wesen zu singen
Fremden und Fernen.

Hebe die Schätze, die allen gemeinsam:
Melodien, Gedanken, Gedichte!
Gib sie allen, die dürstend und einsam,
Heb' sie zum Lichte!

Lenke in Hütten du und Paläste
Geistigen Gutes strömende Quelle,
Mache den Alltag zum klingenden Feste,
Tönende Welle!

Sende- und Empfangsversuche mit ultrakurzen Wellen

In den Monaten Juli und August d. J. hat Professor Dr. Esau, Jena, im Benehmen mit der Deutschen Reichspost in Chemnitz Versuche mit der Ausbreitung ultrakurzer Wellen (unter 10 Meter Wellenlänge) mit dem Ziel der Erprobung für Rndfunkzwecke angestellt. Es handelte sich dabei um die Fortsetzung von Versuchen, die bereits ein Jahr vorher ebenfalls in Chemnitz stattgefunden hatten. Bei den Versuchen wurde ein von der Firma C. Lorenz A.-G., Berlin-Tempelhof, hergestellter Kurzwellensender mit einer Leistung von etwa 250 Watt benutzt, der in dem hochgelegenen Gebäude der Oberpostdirektion Chemnitz im Dachgeschoß untergebracht war. Als Antenne diente ein einfacher Dipol von 3,50 Mtr. Länge. Die Wellenlänge lag hiernach zwischen 6 und 7 Meter. Als Empfangsgerät wurden verschiedene Arten von Kurzwellenempfängern mit mehreren Röhren verwendet; diese Geräte waren zum Teil vom Technisch-physikalischen Institut in Jena, zum Teil von der Firma Lorenz entwickelt worden.

Die planmäßigen Empfangsbeobachtungen in Chemnitz, die sich auf das Stadtgebiet und seine nähere Umgebung erstreckten, ergaben im allgemeinen ausreichende Empfangslautstärke, selbst in den am dichtesten bebauten Stadtteilen. Nur in einer bestimmten Richtung war der Empfang durch eine dazwischenliegende Bodenerhebung merklich abgeschwächt. Wesentliche Feldstärkeunterschiede zeigten sich bei verschiedenartiger Höhenlage des Empfängers. In den oberen Stockwerken der Gebäude war guter Lautsprecherempfang ohne Luftleiter möglich. In den tiefer gelegenen Stockwerken dagegen nahm die Lautstärke merklich ab, und im Erd- und Kellergeschoß war die Verwendung einer Antenne notwendig, wofür sich unter den gegebenen Verhältnissen ein 1,5 Meter langer Draht als ausreichend erwies. Mit den bei diesen Versuchen benutzten Kurzwellenempfängern lag die Grenze der Empfangsbrauchbarkeit etwa bei 6—8 Kilometer Entfernung vom Sender. Je weiter entfernt vom Sender, um so stärker machten sich die Höhenunterschiede der Empfangsanlagen bemerkbar. Bis zu einem gewissen Grade können jedoch die durch Abschirmung verursachten Feldstärkeverringerungen dadurch ausgeglichen werden, daß der Empfangsluftleiter entsprechend höher gelegt wird. Nennenswerte Unterschiede in der Ausbreitung bei Tage und bei Dunkelheit wurden nicht beobachtet. Störungen durch elektrische Geräte waren bei diesen Versuchen geringer als sonst im Rundfunkempfang. Dagegen wurden die Zündgeräusche von Kraftfahrzeugen als störend bemerkt. Aehnliche Störungen durch Zündgeräusche von Motoren sind auch sonst in Kurzwellen-Empfangsanlagen beobachtet worden, wenn sie durch Flugzeuge überflogen werden.

Es scheint hiernach, daß die ultrakurzen Wellen auf Grund der Versuche in Chemnitz gewisse Aussichten für die Verwendung im Rundfunk bieten. Doch muß noch durch weitere Versuche geklärt werden, wie man den störenden Abschirmungen begegnet, welche Störgeräusche auf kurzen Wellen in Rechnung zu ziehen sind, ferner wie die Modulation des Senders zu gestalten ist, um für den Rundfunk brauchbar zu sein, und endlich, welche Empfangsgeräte (oder Zusatzgeräte in Verbindung mit den gebräuchlichen Rundfunkempfängern) einen verzerrungsfreien Empfang auf ultrakurzen Wellen ermöglichen.

Für diese weitergehenden Fragen reichten die bisherigen Versuche in Chemnitz allein unter den örtlichen Gegebenheiten nach Ansicht der Deutschen Reichspost nicht aus. Sie mußten auf breiterer Grundlage, möglichst unter den besonderen Verhältnissen der Großstadt, wiederholt werden, um ein einigermaßen zuverlässiges Urteil über die Möglichkeiten eines Ultrakurzwellen-Rundfunks zu gestatten. Zu diesem Zweck stellt die Deutsche Reichspost durch das Reichspostzentralamt (Telegraphentechnisches Reichsamt) seit Anfang November ds. Js. in Berlin neue Versuche mit einem Kurzwellensender der Firma Lorenz an, der in einem Lagergebäude des Reichspostzentralamts aufgestellt ist und mit einem über einen Turm errichteten Dipol-Luftleiter arbeitet. Aehnliche Versuche werden auch von den Firmen Telefunken und Lorenz in ihren Versuchsständen durchgeführt. Ueber die hierbei gewonnenen Beobachtungen wird nach Ablauf von einigen Monaten berichtet werden können. DRP.

Allerlei

Genehmigungspflicht auch für die einfachsten Rundfunkapparate

Seit Inbetriebnahme des Großsenders Mühlacker blüht das Geschäft im Handel mit Rundfunkapparaten. Besonders einfache Geräte (Detektorapparate) werden viel gekauft. Dem gegenüber gehen Anträge auf Genehmigung bei den Postanstalten nur spärlich ein. Das dürfte darauf zurückzuführen sein, daß sehr viele Hörer der Auffassung sind, für einen Detektorempfänger oder für ein Gerät, das man ohne Antenne betreiben kann, sei eine Genehmigung der Deutschen Reichspost nicht erforderlich. Diese Auffassung ist falsch; man braucht für jeden Empfänger (Detektor — oder Röhrenapparate), gleichgültig, ob man eine Antenne benutzt oder nicht, eine Genehmigung der Deutschen Reichspost, die von jedem Postamt erteilt wird. Die Genehmigung der Deutschen Reichspost muß vor der Errichtung und der Inbetriebnahme der Empfangsanlage eingeholt sein, sonst macht sich ihr Inhaber strafbar. Wer sich vor Schaden bewahren will, tut also gut daran, diese Bestimmungen zu befolgen.

Musikalische Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Welle. Die Deutsche Welle veranstaltet auch in diesem Winterhalbjahr wieder musikalische Arbeitsgemeinschaften, die unter Leitung des Musikwissenschaftlers Professor Dr. Mersmann stehen. Die Arbeitsgemeinschaft „Neue Musik" will dem Hörer den Anschluß an das musikalische Leben der Gegenwart vermitteln und zum Verständnis guter Musik erziehen. Der Hörer soll nicht mit einem Male vor das vollendete Werk gestellt werden, sondern eingeführt hineinwachsen. Die zweite Arbeitsgemeinschaft will den Hörer anregen, in erhöhtem Maße „Hausmusik" zu pflegen. In jeder Stunde kommen Beispiele, unter Hinweisen auf die entsprechende Literatur, zur Vorführung. Die Arbeitsgemeinschaft „Hausmusik" findet jeden Donnerstag von 17.30 bis 18 Uhr statt, die Arbeitsgemeinschaft „Neue Musik" vierzehntägig Dienstags zur selben Zeit.

Englischer Protest gegen Mühlacker. Der englische Rundfunk hat bei der internationalen Radio-Union in Genf Vorstellungen wegen angeblicher Störungen durch die neue süddeutsche Großstation Mühlacker erhoben. Sie sei so stark, daß der Empfang englischer Stationen gestört werde. Die englische Gesellschaft schlägt vor, Mühlacker möge seine Wellenlänge ändern.

Was sind kurze Wellen?

Der Rundfunk vor großen Umwälzungen / Tag- und Nachtwellen

Es liegt eine gewisse Tragik in der modernen Technik. Das, was heute noch neu ist, und von dem Laien als Wunder angestaunt wird, ist für den Fachmann schon überholt und morgen veraltet. Da stehen wir staunend vor unsern herrlichen, uns noch immer unverständlichen Türmen und Antennen der Rundfunkstationen und ahnen nicht, daß alle diese Wunder heute längst in der Technik als überwunden gelten und daß sie gar nicht mehr in Betrieb wären, wenn nicht aus rein finanziellen Gründen sie heute vorläufig noch erhalten bleiben müßten. Die kurze Welle hat rein wissenschaftlich die lange Welle längst überwunden und obwohl das Geheimnis der kurzen Wellen noch gar nicht in allen Einzelheiten geklärt ist, suchen die Wissenschaftler schon wieder auf einem neuen Gebiet der Ultrakurzwellen, nähern sich bereits den Gebieten der Wärme- und Lichtwellen.

Die kurzen Wellen zeigen eine Fülle von Eigenarten, die bisher, wie der Akkord, in ihren Ursachen noch nicht gegründet sind. Man muß sich vorläufig mit den Tatsachen als solche abfinden und da, wo es zunächst noch gar keinen experimentellen Luxus gibt, muß eben zunächst die Theorie helfen, mit deren Hilfe man dann wieder ein Stückchen weiter kommt. Die für den Rundfunk wichtigste Eigenart der kurzen Wellen besteht bekanntlich darin, daß sie sich nicht wie die langen Wellen direkt am Boden fortpflanzen, sondern in den hoch über der Erde gelegenen Schichten. Die Reichweite der Langwellensender ist dadurch begrenzt, daß die Stärke der Welle mit der Entfernung vom Sender abnimmt. Bei der kurzen Welle liegen die Dinge anders. Die kurzen Wellen, das sind die Wellen unter 50 Meter Länge, pflanzen sich zwar zunächst auch am Boden fort, aber nur ein verhältnismäßig kurzes Stück, dann hören sie auf. Wer sich also mit seinem Empfänger eine Strecke weit vom Kurzwellensender entfernt, hört nichts mehr von der Uebertragung. Er befindet sich in der toten Zone. 1000 Kilometer setzt aber plötzlich der Empfang wieder ein und zwar mit ausgezeichneter Klarheit und Stärke und ist nun viele 1000 Kilometer weit fast völlig unverändert.

Die Eigenart der kurzen Wellen erklärt man auf folgende Weise. Die Wellen breiten sich vom Sender hauptsächlich nach oben hin aus. Dort treffen sie in einer Höhe von etwa 100 Kilometer auf eine Schicht, der man einen besonderen Namen gegeben hat, der Heaveseide-Schicht. Die Wellen, die senkrecht auf diese Schicht eintreffen, dringen in sie ein und werden von ihr verschluckt. Die anderen Strahlen, die in einem spitzen Winkel einfallen, werden von der Schicht zurückgeworfen und kommen so wieder zur Erde herab. Ein Beweis für diese theoretische Konstruktionen ist heute natürlich noch sehr schwierig, aber es gibt andererseits vorläufig keine bessere Erklärung für das Gebiet der toten Zone, die eben unter den senkrecht aufgetroffenen Wellen liegt und für die weitere Fortpflanzung der Wellen jenseits der toten Schicht. Daß es bisher nicht gelungen ist, diese Erscheinung einwandfrei zu erklären, geht nun daraus hervor, daß die einzelnen Arten der kurzen Wellen sich recht verschieden verhalten. Bei den Wellen, die in der Größenordnung von 20 bis 50 Meter liegen, zeigen sich die beschriebenen Reflektionserscheinungen bei Tage ebenso wie bei Nacht. Der Strahl, der die Heaveseide-Schicht getroffen hat, kann jederzeit wieder zur Erde zurück. Nimmt man nun Wellen, deren Länge kleiner ist als 20 Meter, so kommen diese zwar am Tage zurück, bei Nacht aber hört seltsamerweise die Rückstrahlung auf. Man nennt deshalb diese Wellen „Tagwellen". Sie sind für den Verkehr in der Nacht unbrauchbar. Es sind das die Wellen, die zwischen 15 und 20 Meter Länge liegen. Nimmt man noch kürzere Wellen, von 14 Meter Länge, so muß man die Beobachtung machen, daß sie überhaupt nicht mehr zur Erde zurückkehren, weder tags noch nachts.

Man hat diese Welle, die heute als Ultrakurzwellen bezeichnet zu werden pflegen, erst in jüngster Zeit wieder sein Interesse zugewendet. Es sind das besonders die Wellen unter 3 Meter, die im Augenblick besonders von den Forschern untersucht werden. Sie nähern sich nämlich schon stark den Wärmewellen und sind deshalb nicht nur für die Nachrichtentechnik, sondern auch für die Medizin von außerordentlicher Bedeutung. Diese Ultrakurzwellen zeigen schon ganz besondere Eigenarten, die sie mit den Licht- und Wärmestrahlen gemeinsam haben, man kann sie strahlenförmig zusammenfassen mit Hilfe eines Parabolspiegels, man kann sie brechen und richten. Praktisch hat man mit ihnen bereits Versuche im Luftverkehr gemacht. Auch Rundfunkübertragungen mit solchen Wellen sind bereits gelungen, allerdings nur auf sehr kurzen Strecken. G. A. K.

Urlaub vom Himmel

Roman von Alfred Schirokauer

Copyright by Verlag Carl Duncker-Berlin.

43 (Nachdruck verboten.)

Die hochgespannte Hängebrücke über dem alten Hafen glühte in der sterbenden Sonne. In allen Fenstern der Häuser an den Bergesabhängen entzündeten sich rote Begrüßungsfeuer. Die Ziegel der Dächer lohten. Ein gigantisches Feuerwerk. Es knallte auf und — erlosch. Die Sonne war unter den Horizont gesunken.

„Good bye for ever", flüsterte Harriet und schnaubte die Nase, ihren Aufschrei zu ersticken.

Eine düstere unheimliche Stimmung ballte sich auf Meer und Land, wie eine böse Vorahnung lauernden Unheils.

Harriet fröstelte.

„Kalt?" frage er.

Sie schüttelte übertrieben verneinend den Kopf und — lächelte.

Das Lotsenboot kam längsseits. Tief hinein ging es in die weite Bucht. Die Luft war jetzt violett mit grünblauen Schattentupfen, ganz zart, ganz Pastell, verschleiert, überhaucht. Es dauerte lange, bis sie in den Hafen kamen. Leuchttürme auf Felsenvorsprüngen sprühten geisterhaft grell auf und verdunkelten mit ihrem heftigen Schein Himmel und Meer und machten alles verzauberter, losgelöster von jeder Wirklichkeit und einsamer.

Dann waren sie in der Poliette. Krahne ragten mit langem Arme auf den Kais, an denen sie langsam vorüberglitten, hochgereckt, wie Galgen. Harriet duckte sich, als griffen sie nach ihr.

„Nanu!" lachte er. „Dachtest wohl, der hat dich schon. Die Entfernung täuscht in diesem vagen Lichte. Die Dunkelheit fällt rasch."

„Ja", lachte sie bleich, „die Dunkelheit fällt rasch!"

XXV.

An diesem Abend ihrer Ankunft in Marseille hing sie an ihm wie eine Klette, klammerte sie sich an ihn wie Eisen, war sie die Rose an seiner Brust.

Sie hatte heimlich eine übergroße Dosis ihres Reizmittels genommen. Sie tollte und lachte überreizt. Schmückte sich mit ihrem schönsten rosa Abendkleide, einem der kostbaren Modelle, die sie in Paris erstanden, das Totengeld des Uhrenkonzerns zu verprassen. Sie legte all ihren geschmackvoll kostbaren Schmuck an. Sie schminkte sich, betrog den Tod auf ihren eingefallenen Wangen.

Er staunte. „Bist ja heute so aufgeräumt!"

Sie lachte. „Du verbietest mir doch, an den Tod zu denken. Da denke ich eben an das Leben. An das lustige wirblige ausgelassene köstliche Leben. Schade, daß du keinen Smoking hast."

„Bedaure. Du hast die Wahl zwischen diesem ehrlichen, treuen Veteran, dem Braunen, und dem leichtfertigen Rekruten, dem Grauen."

„Zieh den Grauen an", riet sie. „Der Braune ist wirklich schon zu verbeult. Du mußt dich wirklich endlich einmal ausstaffieren. Uebrigens siehst du immer aus wie ein Earl in deinen zerknitterten Sachen."

Sie streichelte seine Backe. „Hu, aber rasieren mußt du dich, du Grislybär."

Dabei schmiegte sie sich an ihn und raunte: „Heute will ich an dir hängen wie eine Klette, mich an dich klammern wie Efeu. Eine rosa Rose will ich sein an deiner Brust."

Ihm wurde unbehaglich. Es wäre ihm fast lieber gewesen, sie hätte auch heute geklagt und gejammert. Das Scheiden wäre ihm begründeter erschienen. Doch trotz diesem unvermuteten Umschwung in ihrem Gemüte war er fest entschlossen, sie zu verlassen. Sie hatten ja schließlich keinen Pakt für die Ewigkeit geschlossen.

Er mußte weiter. Es trieb ihn hinaus. Wenn schon die Stunde der Erweckung in ihm immer noch nicht schlug, wenn die große Heimat immer noch nicht rief, wenn schon nicht gearbeitet werden sollte, — langweilen wenigstens wollte er sich nicht. Noch war die Welt voller Abenteuer, wenn man sie suchte. Nur nicht die Leiche einer toten Liebe mit sich umherschleppen!

Also gut — Abschiedsfeier. Tanzen wollte sie? Allright Warum nicht in das Scheiden hineintanzen? „Wohin geht man in Marseille, Monsieur le Concierge, wenn man ausgelassen lustig sein will?"

„In die Jack-Bar, Mousu. On y rit, on y danse, on y s'amuse."

„Weit?" „Mais non. Einige Schritte die Cannebiere hinab, in der Richtung auf den Hafen,, dann hinein in den Cours Belsunge a droite, Mousu, a droite, und schon sind wir da. Die erste Querstraße a gauche, Mousu, a gauche."

Sie hing schwer an seinem Arm. Trug ein reich brokatbesticktes schwarzes Abendcape. Bei jedem Schritt leuchtete das helle rosa Kleid daraus hervor.

Nachher, zu Hause, wenn er schlief, wollte sie ganz leise aufstehen, rasch ihr Testament schreiben — es waren noch viele Tausend Dollar übrig — ihm alles vermachen — das Gift an sich nehmen — zu ihm sich legen, ganz dicht — und dann — —

Sie schmiegte sich im Gehen an ihn mit dem Körper, mit allem, was an ihr Leib und Seele war.

„Bist heute aber mächtig verliebt, old girl!" lachte er. Ende gut, alles gut. Keck und leger trottete er neben ihr, ohne Hut und Mantel, jungenhaft-männlich, vom Abendhauch des Mistrals die kühne Forscherstirn umweht.

Die Boite war überfüllt. Als sie eintraten, heulte ihnen ein Kauderwelsch von Jazzband, Stimmenlärm, Quieken aufgepuffter verreckender Gummischweine, Händeklatschen, Lachen, Johlen, scharrender Füße entgegen. Die Luft hatte etwas körperlich Entgegenstemmendes, war eine kompakte Masse von Hitze, menschlicher Ausdünstung, Schminke und Puderqualm.

Peter wollte zurück. Vielleicht war es eine Schicksalswitterung. Ein warnender Blutgeruch, wie er das Schlachttier an der Pforte des Metzgerhauses zurückscheuen läßt.

Doch Harriet zog ihn hinein. „Das ist der rechte Ort für uns heute abend", nickte sie fieberfahrig.

Hinter einer Holzverkleidung lag der Saal. In ihm tobte der Tanz. Es war die „Halleluja".

Der Gérant, ein eleganter Zuhältertyp in tadellosem dunklem Jackettanzuge, eilte diensteifrig auf die Neulinge zu.

„Bon soir M'dame, bon soir m'sieur. Soyez les bien v'aus." Wie ein geschickter Lotse bugsierte er sie durch das Chaos des Tanzes zu einem kleinen Tische an der Wand, rückte ihn fort, sie zwängten sich dahinter.

Harriet warf das Cape von der Schulter und hielt Umschau. Ein intimer viereckiger Raum, die Wände schrecklicher Jugendstil von anno toback. Die Mitte leer, an den Wänden, wie in allen französischen Restaurants, ein fortlaufendes, schmales Sofa, davor die Tische, so dicht aneinandergerammt, daß nur ihr stetes Hin- und Herschieben das Kommen und Gehen der Gäste ermöglichte.

Schon sprang Hariret auf. „Deary, wir wollen tanzen!" Es war das erstemal, daß sie es wünschte. In Sevilla, beim Abendtanz auf der „Infanta Maria Luisa", der jedem Mistralsturme getrotzt hatte, war sie jedem lauten Vergnügen ferngeblieben.

Er willigte ein. Er tanzte gut, er hatte Musik in der Seele und den Gliedern. Sie glitten hinein in das Malstrom-Gedränge. Sie preßte sich an ihn. Ihn fühlen jede Sekunde bis zur allerletzten! Ihr schwindelte. Die Knie waren matt. Aushalten, durchhalten, noch erraffen, alles noch genießen, bis zur allerletzten Minute!

Da glitt sie an ihm nieder. Die Knie knickten haltlos ein. Der Tod saß in den Knochen. Er griff rasch zu, fing sie auf.

(Fortsetzung folgt.)